

«Als Experten haben wir den Opfern gegenüber eine grosse Verantwortung»

BRÜCKENEINSTURZ Der Rueschliker Gemeindepräsident und ETH-Professor Bernhard Elsener untersucht als einer von drei Experten den Brückeneinsturz in Genua von Mitte August. Am Dienstagabend ist er aus Italien zurückgekehrt. Der Terminplan sei noch chaotisch, sagt er, der Expertenrat aber harmoniere.

Sie sind seit vorgestern aus Italien zurück. Was haben Sie dort gemacht?

Bernhard Elsener: Am Dienstagmorgen hatten wir in Genua die erste grosse Gerichtsverhandlung. Zwei italienische Kollegen und ich wurden als Experten bestätigt. Wir mussten den rituellen Satz sagen, dass wir nach bestem Wissen und Gewissen urteilen werden und grösste Geheimhaltung wahren über die Untersuchung. Der Richter verlas eine Präsenzliste, und es wurde mitgeteilt, welche Anwälte Opfer und Angeklagte vertreten.

Sie werden ab und zu als Experte für Korrosionen ans Gericht vorgeladen. Haben Sie etwas Ähnliches schon einmal erlebt? Nein, das ist völlig neu für mich. Ich wurde zwar einige Male an

internationale Schiedsgerichte eingeladen. Dort bestand meine Arbeit jedoch vorwiegend im Studium von Akten. Bei diesem Unglück stehen wir drei Experten unter dem Vergrösserungsglas. Wir haben den Opfern gegenüber eine grosse Verantwortung. Wenn wir uns etwas an der Brücke ansehen wollen, werden die Vertreter von Angeklagten und Opfern dabei sein. Wir müssen ihre Kommentare und Einwände anhören, alles muss transparent ablaufen.

Welche Situation haben Sie bei der eingestürzten Morandi-Brücke angetroffen?

Ich war zwar zweimal in Genua, aber nur im Justizpalast im Stadtkern. Aus zeitlichen Gründen war es mir bisher nicht möglich, zum Einsturzort zu fahren. Zudem ist

das Gelände gut 30 Meter rund um die einsturzgefährdeten Stellen abgesperrt, und man benötigt eine Bewilligung, um dahin zu kommen. Bisher wurden nur die aller-nötigsten Arbeiten gemacht, um die Opfer bergen und identifizieren zu können.

Wann werden Sie sich die Einsturzstelle ansehen?

Am 2. Oktober. Wir drei Experten werden zusammen mit etwa 35 Konsultanten von Opfern und Angeklagten einen ersten Augenschein nehmen. Danach werden wir prioritär jene Abschnitte bearbeiten, in denen Strassen und Bahnlinien verschüttet sind. Die Stadt Genua ist darauf angewiesen, dass diese Bereiche möglichst rasch geräumt werden können, damit die Hauptverkehrsachse unter der eingestürzten Brücke wieder in Betrieb genommen werden kann.

Wie wird die Untersuchung ablaufen?

Terminlich ist momentan alles ein wenig chaotisch. Wir hoffen



«Die These, dass Korrosion die Brücke zum Einstürzen brachte, ist plausibel, aber nicht bewiesen.»

aber, nächste Woche etwas systematischer vorgehen zu können. Natürlich werden wir die Untersuchungen nicht selbst machen können, wir brauchen Techniker, Spezialisten, ein Labor und Ausrüstung. Ich rechne damit, dass die erste Untersuchungsphase bis Weihnachten dauert.

Welchen Eindruck haben Sie von Ihren Expertenkollegen gewinnen können?

Ich habe beide vorher nicht gekannt. Aber ich glaube, dass wir gut harmonieren werden. Massimo Losa arbeitet an der Universität von Pisa im Departement für zivile und industrielle Ingenieurwissenschaften, und Gian Paolo Rosati ist Professor auf dem gleichen Gebiet am Polytechnikum in Mailand. Er war es auch, der mich als Experten ausfindig gemacht hat.

Wie ist das abgelaufen?

Die Untersuchungsrichterin forderte, dass neben den zwei italienischen auch ein ausländischer Experte das Unglück untersucht.

Jemand, der nicht nur Bauingenieur ist, sondern ein Spezialist im Bereich Korrosion und Stahlbeton. Da gibt es nicht so viele. Rosati fand mich über die Website der ETH. Noch am gleichen Abend schickte er mir eine E-Mail.

Wie haben Sie reagiert?

Ich habe eine Nacht darüber geschlafen. Am nächsten Morgen habe ich zugesagt. Die Aufgabe ist hoch spannend, anspruchsvoll und aus menschlicher Sicht wichtig.

Waren Sie selbst schon einmal auf der Morandi-Brücke?

Ja, vor 15 Jahren etwa, als meine Kinder noch klein waren. Wenn wir mit dem Auto nach Sardinien gefahren sind, haben wir die Brücke überquert. Allerdings habe ich mich damals vor allem darauf konzentriert, die richtige Ausfahrt in den Hafen von Genua zu finden. Auf die Konstruktion der Brücke konnte ich nicht achten. Von den Bildern her aber war sie mir bekannt. Morandi hat damals mit den schräg verlaufenden Stahlkabeln als Träger der Brücke eine ingenieurwissenschaftliche Meisterleistung vollbracht. Von weitem sehen die einbetonierten Kabel aus wie Zündhölzer, dabei ist ein einziges 280 Tonnen schwer.

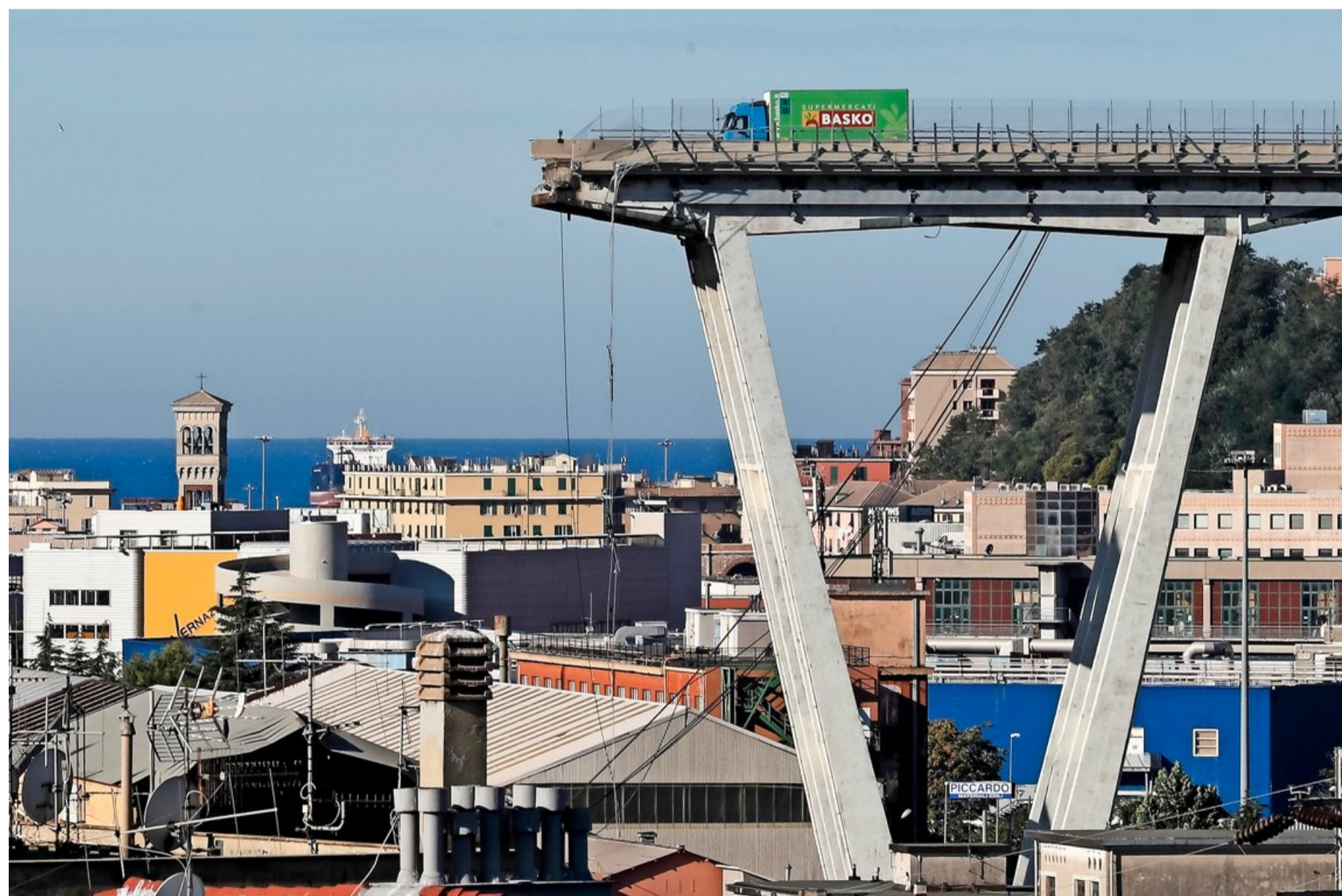
Es wird spekuliert, dass es diese Stahlkabel waren, welche die Brücke haben einstürzen lassen, weil sie korrodiert sind. Was halten Sie von dieser These?

Die Korrosion ist ein natürlicher Alterungsprozess, der auch den Stahl im Beton betrifft. Dazu muss der Beton aber karbonatisiert, das heisst neutralisiert sein, oder es müssen Chloride eingedrungen sein. Die These Korrosion ist daher plausibel, aber nicht bewiesen. Bei einem Einsturz spielen immer mehrere Faktoren mit.

Welche Erkenntnisse erhoffen Sie sich von der Untersuchung für Ihre eigene Forschung?

Mich interessiert, wie sich die Bauweise entwickelt hat, was sich bewährt hat und was nicht. Spannend wird bei dieser Untersuchung sein, wo und warum es zur Korrosion gekommen ist und weshalb die Brücke genau am 14. August eingestürzt ist.

Interview: Rahel Urech



Am 14. August stürzte die Morandi-Brücke in Genua auf einer Länge von 250 Metern ein. 43 Menschen starben. Der Rueschliker Korrosionsexperte Bernhard Elsener ist einer der Spezialisten, die das Unglück untersuchen.

Foto: Keystone

ZUR PERSON

Bernhard Elsener ist Professor für Baustoffe und unterrichtet an der ETH Zürich und an der sardinischen Universität Cagliari. Er ist an der Entwicklung von Robotern beteiligt, die den Zustand von Bauwerken untersuchen. *rau*

Adliswils Geldregen lässt nach

ADLISWIL Die Stadt Adliswil muss künftig mit weniger Steuern auskommen. Zudem fallen hohe Investitionen an. Der Stadtrat will daher den Steuerfuss bei 100 Prozent belassen.

In den letzten Jahren sprudelte das Geld förmlich in die Kasse der Stadt Adliswil. Sie hat immer mehr Steuergelder einnehmen und den Steuerfuss stetig senken können. Damit scheint nun Schluss zu sein. Der Stadtrat budgetiert für das Jahr 2019 Steuereinnahmen von 96 Millionen Franken. Das sind rund 10 Millionen weniger, als das Budget im

Jahr 2018 aufweist. Gleichzeitig nimmt der Aufwand für Investitionen zu. Während für das laufende Jahr 39 Millionen Franken budgetiert sind, berappt sich die Investitionssumme im kommenden Jahr auf 65 Millionen Franken. Die Abnahme der Steuereinnahmen und die Erhöhung der Ausgaben für Investitionen haben den Stadtrat dazu veranlasst, beim Grossen Gemeinderat zu beantragen, den Steuerfuss bei 100 Prozent zu belassen.

«Adliswil hat Nachholbedarf»

Die Steuersumme nimmt künftig ab, obwohl die Einwohnerzahl steigt. Dies hat vor allem mit dem

Wegzug der grossen Steuerzahlerin Swiss Re zu tun. Diese zahlt ihre Abgaben der Stadt Zürich. Adliswil erhält einen Anteil dieser Summe, der von der Zahl der am Soodring arbeitenden Swiss-Remitarbeiter abhängt. Da nun immer mehr Mitarbeiter von Adliswil nach Zürich abgezogen werden, verringert sich der Anteil für Adliswil. «Mittelfristig stellt dies durchaus ein Problem dar», sagt Stadträtin und Ressortvorsteherin Finanzen Karin Fein (Freie Wähler). Die Stadt bemüht sich aber, das Areal am Soodring aufzuwerten und attraktiv für neue finanzkräftige Mieter zu machen. «So kann dem Problem langfristig

entgegengewirkt werden», sagt Fein. Den roten Stift muss der Stadtrat noch nicht zücken. So sieht das Budget trotz weniger Einnahmen einen Ertragsüberschuss von 300 000 Franken vor. Dieses Jahr ist einer von 1,3 Millionen budgetiert.

Auf der Aufwandseite schlagen vor allem Investitionen zu Buche. Einerseits steht im kommenden Jahr der Neubau des Schulhauses Lebern Dietlimoos mit 14 Millionen Franken an. Andererseits müssen die Stadthauserweiterung in diesem Jahr für 5 Millionen Franken sowie diverse Vorhaben im Strassenbereich für 9 Millionen Franken bezahlt werden.

«Viele Projekte haben sich in den letzten Jahren angesammelt und die Stadt Adliswil hat nun viel Nachholbedarf», sagt Fein.

Gemeinderat wird entscheiden

Andererseits konnte dank der positiven Entwicklung in den letzten Jahren mit zusätzlichen Abschreibungen ein Polster geschaffen werden, um die anstehenden Investitionen besser bewältigen zu können. Zudem werde die Stadt weniger für den kantonalen Finanzausgleich leisten können. Weiter beantragt der Stadtrat, eine Reserve zu bilden, um mittelfristig zum Ausgleich der Jahresrechnung beizutragen. Ob der

Steuerfuss in den nächsten Jahren bei 100 Prozent bleibt, ist unklar. «Die Frage ist nicht, wann wir ihn weiter senken können. Wir müssen uns fragen, wie lange wir den Steuerfuss auf dem heutigen Niveau behalten können, ohne ihn erhöhen zu müssen», sagt Fein. Der Grosse Gemeinderat wird nun über das vom Stadtrat erstellte Budget entscheiden. Die vergangenen Jahre zeigen, dass zwischen den beiden Räten bei Budgetfragen nicht immer Konsens herrscht. Der Stadtrat hat sich schon öfter gegen eine Steuersenkung ausgesprochen. Der Gemeinderat hat jeweils anders entschieden. *Daniel Hitz*